

AUFTAUCHEN AUS DEM TRAUMA

Während des Völkermordes in Ruanda wurden binnen 100 Tagen 800 000 Menschen vor den Augen der Weltöffentlichkeit abgeschlachtet. Die Kirche im katholischsten Land Afrikas war auch betroffen: als Opfer und Täter. Fünfzehn Jahre danach ist sie zur Tagesordnung übergegangen.



Spuren: Die Vergangenheit lebt in den Gebeinen der Toten und den Narben der Lebenden.

Wir Deutschen kennen die quälende Frage: Wie konnte so etwas nur passieren? In Ruanda starben 800 000 Menschen in hundert Tagen. Männer, Frauen und Kinder, mit Macheten abgeschlachtet wie Vieh. Eine schnellere Mordrate als die Nazis in Deutschland sie erzielten, rechnen Kommentatoren, um die Dimension der Verbrechen zu verdeutlichen. Als Fernsehzuschauer wurde die westliche Welt Augenzeuge dieses Blutausches. Doch die Völkergemeinschaft griff nicht ein. Bis heute stehen wir fassungslos vor dem Wahnsinn, der sich von April bis Juni 1994 zwischen den rivalisierenden Volksgruppen der Hutu und Tutsi ereignete. Wie war es möglich, fragten sich auch die Bischöfe Afrikas, die zur selben Zeit ihre erste kontinentale Synode abhielten, dass sich in dem katholischsten Land Afrikas Menschen gegenseitig umbringen, die gerade erst die Oster-

geheimnisse miteinander gefeiert hatten? Hat die Evangelisierung versagt?

Fünfzehn Jahre nach dem Genozid sind die Ereignisse Stoff für Kinofilme und Romane. Und gleichzeitig Gegenwart in den Gerichtssälen von Den Haag und Arusha sowie in zahlreichen ruandischen Dorfgewerkschaften. Viele „Täter“ sind noch immer nicht bestraft. Unter den Angeklagten befinden sich auch Priester und Ordensleute, denn der Graben zwischen Hutu und Tutsi verlief mitten durch die Kirche. Einige wurden bereits der Komplizenschaft überführt und zu hohen Haftstrafen verurteilt. Wie der katholische Priester Athanase Seromba, der 1994 nach Europa flüchtete und Jahre später in Italien enttarnt wurde. Im März 2008 verurteilte ihn das UN-Kriegsverbrechertribunal zu lebenslanger Haft. Es befand den Hutu für schuldig, den Tod von mindestens 1500 Tutsi geduldet, ja mitinitiiert

zu haben, die in seiner Kirche Schutz vor den Milizen gesucht hatten. Seromba habe einen Baggerfahrer angewiesen, das Gotteshaus mit den Menschen darin niederzureißen.

Aber nicht alle Angeklagten sind schuldig. Wie viele aktive Täter es in den Reihen der Kirche gab, hat diese nie bekannt gegeben. Viele Kleriker, die im Gefängnis saßen, seien inzwischen wieder freigelassen worden. Andere seien noch inhaftiert und stünden unter Anklage, heißt es in Kirchenkreisen, einige „aufgrund falscher Zeugenaussagen, um die Kirche in Misskredit zu bringen“.

300 ermordete Priester und Ordensleute

Tatsächlich hat die aktuelle Tutsi-Regierung unter Paul Kagame jahrelang versucht, die Hauptschuld für den Völkermord dem belgischen Kolonialregime und der katholischen Kirche zuzuschreiben. Dabei spricht der Blutzoll an Priestern und Kirchenpersonal eher für eine Opferrolle der Kirche. „So wurden alle Priester der Diözese Byumba umgebracht, auf gesamtstaatlicher Ebene hat allein die katholische Kirche 300 Priester und Ordensleute in den Massakern verloren“, zieht der Ruanda-Experte Helmut Strizek in einer Studie von 2003 Bilanz. Ein unparteiischer Blick auf die Geschichte zeige zudem, „dass die Kirche seit 1962 eine Integrationsrolle wahrgenommen“ und auch 1994 die Menschen aufgerufen habe, von der Gewalt abzulassen. Sie sei aber nicht stark genug gewesen, die Bevölkerung vom Massenmord abzuhalten.

„Zweifellos trifft die Kirche dennoch eine Mitschuld,“ betont Pater Wolfgang Schonecke, Leiter des „Netzwerk Afrika Deutschland“. „Sie reicht in die Anfänge der Missionierung des Landes zurück und hängt mit ihrer fragwürdigen ‘Ehe zwischen Thron und Altar’ während der Kolonialzeit und mit allen Regierungen danach zusammen. Dadurch

vertiefte sie bereits existierende ethnische Rivalitäten.“

Doch unter dem Druck der öffentlichen Hetze gegen die katholische Kirche in den Jahren nach dem Genozid hatten die Bischöfe nicht den Mut, offensiv mit ihrer Schuld umzugehen. „Hätte die Kirche damals selbst eine Untersuchungskommission eingesetzt und die schuldigen Priester und Ordensleute suspendiert und hätte sie ihr unkritisches Verhalten gegen die Menschenrechtsverletzungen der Hutu-Regime offen eingestanden, dann wäre die Glaubwürdigkeit der Kirche in Ruanda heute eine ganz andere“, sagt Schonecke. Bis heute gibt es zudem Stimmen, die fordern, der Papst müsse sich für das Versagen der Kirche in Ruanda entschuldigen. Johannes Paul II. hatte 1996 in einer Botschaft an die Christen in Ruanda zwar „alle Kirchenmitglieder, die während des Völkermordes gesündigt haben“ ermahnt, „die Konsequenzen ihrer Taten gegen Gott und die Mitmenschen zu tragen“. Die Kirche als Ganze könne man aber für das schuldhafte Verhalten einzelner Mitglieder nicht verantwortlich machen.

Mehr als 50 Kirchen in Ruanda sind heute Gedenkstätten, in denen Tausende menschliche Schädel und Knochen an die Schlachtereien von 1994 erinnern. Denn ebenso wichtig wie die Schuldfrage ist das Gelingen von Versöhnung. „Die geschichtlichen Katastrophen zwingen die Christen nun geradezu, die Einheit aller Ruanderinnen und Ruander zu verkörpern und in geschwisterlichem Geiste einen Weg in die Zukunft jenseits ethnischer Kampflinien zu weisen“, schreibt Strizek.

Doch davon ist die Kirche weit entfernt. Im Jahr 2000, dem 100. Geburtstag der Kirche in Ruanda, brachten die Bischöfe zwar einen Versöhnungsprozess auf Gemeindeebene in Gang. Doch der Erfolg sei abgesehen von wenigen Diözesen, die auf diesem Weg wirk-

lich Fortschritte gemacht hätten, bescheiden, urteilt der ruandische Theologe Laurien Ntezimana. Die Kirche habe nach wie vor Angst, sich der eigentlichen Wurzel des Übels, dem Problem der Ethnizität, zu nähern. „Wir sprechen einfach nicht darüber. Es ist so, als wenn wir das Unkraut in unserem Garten mit Erde zudecken, statt es auszureißen.“

Radikaler Wandel in den Köpfen

Ntezimana, der sich 1994 mehrfach den Todesschwadronen in den Weg stellte und den Völkermord nur knapp überlebte, fordert einen grundlegenden Neuanfang der Kirche in Ruanda. Bisher habe sie jedoch auf keiner Ebene ihres Wirkens eine Lehre aus dem Genozid gezogen. Weder in der Priesterausbildung, noch im Katechumenat oder in der Liturgie. „Die jungen Priester werden nicht auf die Verkündigung der Botschaft in einer post-genozidären Situation vorbereitet. Deswegen fürchten sie sich, die entscheidenden Fragen in ihren Predigten anzusprechen. Und die Gläubigen lehrt niemand, mündige und eigenständige Christen zu werden.“ Nur ein radikaler Wandel in den Köpfen und Herzen aller Ruander, so Ntezimana, nur eine völlig neue Anschauung von Ethnizität, könne ein Wiederaufflammen der Rivalitäten verhindern.

Doch für solch prophetische Mahnungen scheint die Kirche kein Ohr zu haben. Vielleicht ist das Trauma des Völkermordes auch 15 Jahre danach noch zu frisch und die Zeit für einen wirklichen Paradigmenwechsel in der Kirche noch nicht reif. Vielleicht ist auch „eine objektive und tiefgehende Analyse der Ereignisse vor, während und nach dem Völkermord von 1994 in der jetzigen politischen Situation noch nicht möglich“, sagt Wolfgang Schonecke. „Dazu bedarf es wohl einer neuen Generation. Denn auch

Verantwortliche der jetzigen Führungselite tragen eine Mitschuld und sind an einer Aufarbeitung nicht interessiert.“

Derweil ist die Kirche weitgehend zur Tagesordnung übergegangen. Nach dem Genozid hatten sich viele Menschen von ihr ab- und anderen Religionsgemeinschaften zugewandt. Inzwischen sind die Kirchen längst wieder voll, Seminare und Noviziate zu klein für alle Bewerber. Unterdessen brauen sich neue Wolken über Ruanda zusammen. Äußerlich gesehen entwickelt sich das Land äußerst positiv. Gleichzeitig klafft die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter auseinander. Und es wird buchstäblich eng in dem Zwergstaat, dessen Bevölkerung viermal so schnell wächst wie die in Deutschland. Deswegen halten viele Beobachter, „eine erneute Explosion der Gewalt zwischen Hutu und Tutsi durchaus für möglich, wenn sich historisch mal wieder eine Chance ergäbe“, sagt Schonecke. „Eben weil das Problem der Ethnizität nicht aufgearbeitet wurde, weder in der Kirche noch in der zivilen Gesellschaft.“ **Veronika Buter**

Gedenkstätte: Eine Kirche, die zur Todesfalle wurde.

